

Eileen Heerdegen

## *Der Tag, an dem mir ein Bart wuchs*

Als ich an diesem, mir zunächst wenig spektakulär erscheinenden Novembermorgen schlaftrunken auf die eiskalten Bodenfliesen der Küche zuschwankte, und dabei wieder einmal versucht war, den Tag zu verfluchen, an dem ich den "schönen Karl" endgültig in die Wüste geschickt hatte, hatte das Unheil bereits seinen Lauf genommen.

Oder besser – es zeigte erste, zarte Triebe. Doch auch, wenn mir durchaus eine fraulich-empfindsame Seele eigen ist, bin auch ich nicht in der Lage, die ersten Vorboten einer sich anbahnenden Veränderung zu dieser frühen Stunde auch nur ansatzweise wahrzunehmen.

Wie immer tastete ich zunächst und eher missgelaunt nach der glücklicherweise direkt neben der Kaffeemaschine (durchaus geschickt und umsichtig!) platzierten Blechdose, um doch nur wieder entmutigt festzustellen, dass der darin befindliche Pulverrest nicht einmal die Bedürfnisse eines Nicht-Kaffeetrinkers hätte befriedigen können, und mir nun auch noch die zermürbende halbblinde Suche nach der Haushaltsschere in der von erstaunlich unnützen Gegenständen überquellenden Buffet-Schublade bevorstand. Allerdings nicht bevor ich ein, mir durch unzähliges Scheitern doch wohlbekanntes und daher geradezu traumatisches Ritual durchlitten hatte, das mir zum wievielten? Male zeigte, dass es völlig und ganz und gar unmöglich ist, die angeblich 100% kompostierbaren Kunststoff-Beutel des 100%-Arabica-Bohnenpulver enthaltenden Bio-Kaffee-Packs mit morgenmüden Fingernägeln zu öffnen.

Der Gedanke an den schönen Karl wurde unausweichlich, auch wenn die Erinnerung an betrogene Nächte nicht unbedingt zu den

heiteren gehört , und zudem eindeutig nicht dazu beiträgt, die Ruhe und Gelassenheit aufkommen zu lassen, die zumindest ich für morgendliche Haushalts-Verrichtungen so bitter nötig habe.

War es wirklich ein solcher Gewinn, nicht nur die Zeit zwischen Spätfilm und Morgen-Grauen jetzt garantiert allein im Bett zu verbringen, sondern nun zusätzlich nicht einmal mehr vom schlechten Gewissen eines gewissenlosen Betrügers profitieren zu können?

Und hatte ich mich in diesen Momenten, kurz nachdem mir das charakterlose Individuum eine Tasse Kaffee neben das Bett gestellt, und sich anschließend geradezu achtungsvoll und dankenswert schnell wieder aus meinem – zugegeben, zu dieser Stunde noch recht eingeschränkten – Blickfeld entfernt hatte, nicht fast wie eine Königin fühlen können? War es nicht zumindest angenehm gewesen, nicht viel mehr als nur die rechte Hand überhaupt bewegen zu müssen, um mit Hilfe des dargebotenen Coffeins wenigstens ein Minimum an Vertrauen in die Bewältigung neuer Tragödien eines neuen Tages entwickeln oder auch nur erhoffen zu können?

Aber welcher Königin reicht eine Regentschaft von vielleicht drei Minuten, und das auch noch ausgerechnet zu einer Tageszeit, in der es nachgewiesenermaßen unmöglich ist, mit bezaubernd-huldvollem Lächeln zur Queen of Hearts zu avancieren?

Mir nicht. Und somit war Karl entlassen, samt seiner unbezwingbaren Vorliebe für knabenhafte junge Dinger. Geblieben waren mir hingegen etwa 128 Kilo Diät-Ratgeber und asketisch orientierte Genießer-Tipps, die es allerdings auch nicht vermocht hatten, aus einer mit weiblichen Rundungen gesegneten Frau ein androgynes Püppchen zu kreieren, und die nun nach und nach durch erprobt-ermutigende Titel, wie etwa, "unterbewusst schön", ersetzt werden sollten.

Und heute, da war ich mir sicher – zumindest, soweit der aktuelle Zustand überhaupt Gewissheiten zuließ – heute war mein Tag! Nur noch wenige Minuten, und das dämmernde Grauen würde auf den weichen Wellen der mich umarmenden warmen Zuversicht

meines Kaffees sanft von mir fortgleiten. Und dann wäre der Rest ein Leichtes, und es konnte nur ein wirklich schöner, ein perfekter Tag folgen, einer, an dem das Wort "unmöglich" keine Berechtigung mehr fand, jeden Sinn vermissen ließ – mein Tag!

Auch wenn es noch nicht ganz so weit war, erlag ich schon mal probeweise für Bruchteile von Sekunden der Verlockung dieser Gedanken, musste aber jäh unterbrechen, als meine inzwischen zu hässlich bläulichem und geradezu scharfkantig wirkendem Eis gefrorenen Füße mir geigerzählerartig ein gefährliches Absinken der Raumtemperatur anzeigten. Jetzt war eindeutig nicht die Zeit für Träume. Nun musste ich mein ganzes Können darauf verwenden, den bereits mental zum Entschluss gereiften Gedanken, endlich die über Nacht geklappte Tür zum Küchenbalkon zu schließen, auch tatsächlich auszuführen, und das auch noch schnell, und das auch noch auf diesen schon nahezu gefühllos gewordenen Füßen.

Und dann entdeckte ich es. Ich hatte mir nur konsequenterweise nun auch noch den Reißverschluss meiner immerhin schon übergeworfenen Jogging-Jacke (die sich diesen Namen allerdings zu Unrecht angeeignet hatte, denn weder mit ihr noch überhaupt war ich in meinem ganzen Leben jemals gejoggt) zuziehen wollen, als mich ein heftiger, spitzer und sehr plötzlicher Schmerz auf eine Art wach werden ließ, die ich wirklich nicht schätze.

Der Schmerz kam irgendwo aus Richtung meines rechten Mundwinkels, und beim Blick in den Spiegel war in diesem Bereich, unweit der Oberlippe, deutlich ein winziger Blutstropfen zu erkennen. Als ich die Stelle vorsichtig berührte, meinte ich einen winzigen Stachel zu spüren, und da ich definitiv keine Kakteen im Hause habe, und seit einer äußerst schmerzlichen Erfahrung in der Obst- und Gemüseabteilung von Karstadt auch rigoros den Einkauf von Kaktusfeigen verweigere, vermutete ich zunächst eine verspätet-verirrte Biene oder Wespe als Verursacher.

Doch als ich nach einigen Sekunden wieder hinsah, bemerkte ich, dass dort aus der immer noch leicht blutigen, winzigkleinen Öff-

nung so etwas wie ein Haar wuchs. Ein ziemlich dickes, borstenartiges, schwarzes Haar. Und nun wurde es mir schlagartig zur entsetzlichen Gewissheit, dass der dunkle Zwirnsfaden, der sich im Reißverschluss verklemmt hatte, keineswegs ein vor Jahren irgendwo vergessener und allen Staubsaugern bisher trotztender Rest Nähgarn war, sondern, dass es sich hier unzweifelhaft ebenfalls um ein Haar handelte – genau um das, was ich mir offenbar beim Schließen der Jacke aus der Oberlippenregion gerissen hatte.

Wie konnte das sein? Und außerdem bin ich blond, und zwar absolut und ausschließlich genetisch sowie von frühester Kindheit an. Schlagartig schossen mir die Gruselstories ins Hirn, in denen das Unterhautfettgewebe bedauernswerter Mitmenschen von winzigen exotischen Spinnen besiedelt war, denen Gesichter ein passenderer Ort zur Eiablage schienen als ordinäre Yucca-Palmen, die aber samt der aus rosigen Wangen brechenden Brut längst als banale Erfindungen entlarvt waren. Und so intensiv ich den Bereich auch abtastete, dafür sogar einen längst vergessenen Vergrößerungsspiegel zur Hilfe nahm, die Zone rund um meinen Oberkiefer ließ keinerlei Rückschlüsse auf parasitäre Besiedlungen irgendwelcher Art zu – es war und blieb ein Haar.

Zwischenzeitlich war es bereits weit über den unteren Lippenrand hinausgewachsen, stand jetzt auch nicht mehr borstenartig ab, und mit ein wenig Sympathie hätte man das, was dieses "Ding" dort tat, vielleicht sogar als ein weiches Anschmiegen an die Gesichtskonturen bezeichnen können. Aber ich sah wenig Anlass zu einer solch liebevoll-verzeihenden Einschätzung. Also nahm ich eine Nagelschere, und schnitt es dicht über der, dank einer hinzugezogenen Lupe jetzt deutlich erkennbaren Pore, aus der es stammte, ab. Nur ein winziger dunkler Borstenkopf war jetzt noch sichtbar, mit Hilfe eines Abdeckstiftes würde ich ihn aber gut als Pickel verkleiden können – immer noch ein sichtbarer Makel, aber einer, mit dem ich leben könnte.

Dieser Gedanke ließ in mir für den Bruchteil einer Sekunde den

kläglichen Rest meiner Hoffnungen auf einen doch noch erfolgreichen Verlauf des weiteren Tages aufkeimen. Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, dass auch Hoffnungen nun dem Gang unter die Dusche weichen mussten, und dass ich jetzt nicht einmal mehr dem verführerischen Duft des Kaffees nachgeben durfte, wenn ich diesen als perfekt eingeplanten Tag wenigstens zu einem erträglichen werden lassen wollte.

Beim Haarewaschen redete ich mir noch ein, dass das, was dort an meiner rechten Gesichtshälfte klebte, einfach nur ein normales blondes Haar aus meiner Kopfhaut sei, aber nach dem anschließenden Versuch, die leider tatsächlich nachgewachsene Borste mittels eines Lady-Shave zu entfernen, musste ich mich entschließen, mich erst einmal krank zu melden, um wenigstens etwas Zeit zu gewinnen.

Ich hatte mich schon vor Jahren gegen eine Rasur meiner Achselhaare und für die Benutzung von Enthaarungscreme entschieden, nachdem ich gelesen hatte, die lediglich gekappten Haare würden umso kräftiger nachwachsen, sich hingegen nach chemischer Entfernung nur als leichter Flaum wieder nach außen wagen.

Ich konnte jetzt nicht darüber nachdenken, ob diese Prozedur meiner empfindlichen Gesichtshaut möglicherweise schadete, denn mittlerweile war das neue Haar so weit gewachsen, dass ich ausah, wie ein einseitig barttragender Mandarin.

Ohne auch nur einen Gedanken an den auf der Creme-Packung unübersehbar aufgedruckten Warnhinweis, "Testen Sie die Verträglichkeit dieses Produkts bitte unbedingt zunächst an einer weniger auffallenden Stelle, beispielsweise Ihrer Armbeuge", zu verschwenden (wuchsen mir vielleicht Haare aus der Armbeuge???), verteilte ich das Mittel großzügig auf dem gesamten Bereich zwischen Mund und Augen, sparte dabei lediglich die Nase aus.

Ich entschloss mich, die empfohlene Einwirkzeit von drei bis fünf Minuten ebenfalls sehr großzügig handzuhaben, und hätte nun Zeit

gehabt, endlich die erste Tasse Kaffee eines Tages zu mir zu nehmen, der, selbst wenn der Spuk nun hoffentlich (sicher!!) vorbei sein würde, sicher nicht mehr zu den Highlights meiner Biographie gerechnet werden konnte.

Aber zum einen entschloss ich mich, lieber vorerst noch auf den Kaffee zu verzichten, da mir der Gedanke missfiel, mir könnte dabei versehentlich etwas von der sicherlich nicht völlig ungiftigen Substanz ins Getränk und somit in meinen ohnehin gestressten Magen geraten, zum anderen begann die Haut unter der Cremeschicht derart penetrant zu jucken und zu kribbeln, dass mir jetzt nichts auf der Welt noch irgendeinen Genuss hätte bereiten können.

Ich hatte mich auf eine Wartezeit von etwa einer halben Stunde eingestellt, aber bereits nach kaum mehr als 10 Minuten war das Gefühl so unerträglich geworden, dass ich mich schweren Herzens entschließen musste, das Enthaarungsmittel vorzeitig zu entfernen.

Ich bin nicht der Mensch, der allzu früh aufgibt, aber auf diesen Anblick war ich nicht gefasst. Das Mandarin-Barthaar war zwar deutlich kürzer geworden, was ich durchaus als großen Erfolg zu werten bereit war, aber nun hatte sich über der gesamten Oberlippe eine starke Rötung entwickelt, auf der sich zusehends und nahezu flächendeckend kleine Bläschen bildeten. Noch während ich überlegte, ob das von mir üblicherweise und seit Jahren verwendete Make-up genügend Deckkraft zur Retusche dieses Dramas haben würde, und ich zwischenzeitlich sogar einen inneren jubilierenden Luftsprung vollführt hatte – die Bläschen waren nämlich plötzlich, und selbst ohne Lupe deutlich erkennbar kleiner geworden – wurde mir die bittere Wahrheit in Form unzähliger, aus den Bläschen spießender, pechschwarzer Haare bewusst.

Zum allerersten Mal an diesem nun schon deutlich fortgeschrittenen Tag verließ mich der Wille, der mir über 30 Jahre durchs Leben geholfen hatte, und dem zum Dank ich auch solch unerfreuliche Episoden, wie die mit dem schönen Karl, zu einem vielleicht nicht

völlig befriedigenden, aber doch akzeptablen Abschluss hatte bringen können.

Entmutigt und hilflos ergab ich mich nun endlich meinem Kaffee, und versuchte dabei wenigstens eine klitzekleine Freude an der Tatsache zu empfinden, dass mir keins der Haare bis in die Tasse hing.

Ich muss gestehen, dass ich den gesamten Inhalt der Maschinen- Glaskanne benötigte (ich war jetzt durchaus dankbar, in meinem verschlafenen Versehen gleich 12 Tassen zubereitet zu haben), um mich wieder vor den leider etwas niedrig hängenden Spiegel im Badezimmer zu wagen. Bisher hatte mich diese kleine Unachtsamkeit, die mir beim Eindübeln der Haken unterlaufen war, nicht gestört – ich war schließlich jung und beweglich genug, um beispielsweise zum Haarefönen leicht in die Knie zu gehen – aber in diesem Moment schien es mir unerträglich, ausgerechnet meine verunstaltete Mundpartie so zentriert und ohne jede Ablenkungsmöglichkeit ansehen zu müssen.

Aber, wie ich schon sagte, ich gebe nicht gern auf. Da ich meine Augen ohnehin nicht sehen konnte, strich ich mir nun auch noch die Haare so aus dem Gesicht, dass sie weniger weiblich wirkten, und versuchte, mich mit dem Gedanken zu trösten, dass, bei geringfügig anderer Chromosomenverteilung, aus mir ein durchaus attraktiver Mann hätte werden können. Zumindest ein attraktiver Schnauzbartträger, denn genau so und nur so konnte man das bezeichnen, was dort in meinem Gesicht wuchs.

Ich weiß, spätestens jetzt wird Ihnen die Geschichte unglaublich erscheinen. Ich bin mir sogar fast sicher, dass Sie sehr schnell bereit sein werden, über mich zu richten, beispielsweise in der Form, dass ich in meiner Jugend einfach zuviel Kafka gelesen hätte, oder – schlimmer noch – mir in Unkenntnis meines Elends vorwerfen könnten, mit hanebüchenen Geschichtchen auf billige Art am Erfolg dieses möglichen Vorbilds partizipieren zu wollen.

Und deshalb möchte ich Sie inständig – selbstverständlich mit der

gebotenen Höflichkeit – bitten, wenigstens den Versuch zu wagen, sich für Sie selbst ganz intensiv und sehr persönlich vorzustellen, was es bedeuten könnte, plötzlich einen stattlichen schwarzen Schnurrbart zu tragen, obwohl Sie diesen Wunsch zuvor nie verspürten. Und nur die Frauen unter Ihnen kann ich herzlich bitten, sich diese zusätzliche Hürde auch noch vor Ihrem inneren Auge zu verdeutlichen.

Ich kann Ihnen versichern, mittlerweile war es späte Mittagszeit, und das alles hatte längst aufgehört – wenn es denn überhaupt je begonnen hatte – ein Spaß zu sein. Mir war jede Idee abhanden gekommen, überhaupt auch nur den Hauch eines tröstlichen Gedankens noch entwickeln zu können. Nicht einmal in einer Schwulenbar hätte ich noch Verständnis oder gar Anerkennung finden können (ich hatte kurzzeitig ernsthaft mit dem Gedanken gespielt, die Haare unterm Lederkäppi versteckt, vielleicht auf diesem Wege meinem Leben eine neue, interessante Richtung geben zu können), denn trotz des maskulinen Touchs, der nun an mir haftete, blieb ich doch eindeutig, und leider allzu deutlich erkennbar, eine Frau.

Nach wiederholten Rasuren (ich war wieder zur konventionellen Methode übergegangen), die stets nur kurzfristig halbwegs annehmbare Erfolge aufwiesen, entschloss ich mich, das Phänomen kühl und wissenschaftlich zu analysieren – und aufzuzeichnen – , um eine bessere Basis für mögliche Lösungen zu begründen.

Eine deutliche Verbesserung, über die ich mich angesichts der vergangenen Stunden sogar ehrlich zu freuen vermochte, bestand in der sich immer deutlicher abzeichnenden Neigung des Bartes, nicht über das Stadium des gemeinen Schnauzers hinweg zu wachsen. Weder am Kinn, noch an den Wangen oder in der Kotelettenregion zeigten sich ähnliche Tendenzen. Die ungestutzten Barthaare beschrieben ein sauberes sichelförmiges Oval, das genau von einem Mundwinkel zum anderen reichte, von reicher aber nicht übermäßiger Dichte war, und zu meiner Freude etwa

genau auf der Hälfte der Oberlippe endete, ohne dass ich gezwungen war, einzugreifen.

Allerdings erreichte er genau diese Länge auch schon bereits nach wenigen Minuten, so dass ich einen früh gefassten Gedanken, nämlich, ein Blondierungsmittel zur Verringerung der Auffälligkeit des Nachwuchses einzusetzen, schnell wieder aufgab.

Freunde um Hilfe oder Ratschläge zu bitten, schien mir äußerst riskant. Ich musste stark davon ausgehen, man würde mir nicht glauben, eher vielleicht vermuten, ich hätte zu trinken begonnen, oder eine bereits latent in der Familiengeschichte vorhandene und lediglich schlummernde Geisteskrankheit sei nun erstmals in besonders tückischer Form bei mir zum Ausbruch gekommen. Nein, dieses Wagnis konnte und wollte ich nicht eingehen, zumal ich nie zuvor von ähnlichen Fällen gehört hatte, und mir die Chance, doch einen hilfreichen Tipp erwarten zu dürfen, bei Abwägung der eventuellen Folgen allzu gering erschien.

Und den Mut, mich nicht nur telefonisch, sondern brutal direkt und persönlich als Barträgerin zu präsentieren, konnte ich, zumindest zu diesem Zeitpunkt, nicht einmal ahnen. Ich hätte die Gewissheit, weder als Lügnerin noch als Geisteskranke verkannt zu werden, eventuell mit der mir unerträglichen Möglichkeit bezahlen müssen, mein sich gerade wieder mühsam aufrappelndes Selbstwertgefühl im Donnern wenig sensibler Lachsalven untergehen zu sehen. Aus diesem Grund war es mir ebenfalls unmöglich, einen Arzt aufzusuchen.

Ich beschloss, den Bart zumindest für den Rest dieses Tages als zu mir gehörend zu akzeptieren, zappte mich durch sämtliche Nachmittags-Talkshows meiner etwa 40 Fernseh-Kanäle, um schließlich, vor allem restlos erschöpft von der Tatsache, dass keins der dort abgehandelten höchstabsurden Themen auch nur entfernt an die Dimension meines Problems heranreichte, in einen tiefen Schlaf zu fallen, aus dem ich erst am nächsten Vormittag wieder herausfand, nachdem ich eine kurze Wachphase um genau 4.23 Uhr genutzt hatte, mich ein letztes Mal zu rasieren.

Meine Chefin reagierte entsprechend gereizt, als ich die erneute Krankmeldung auch noch verspätet mitteilte, und wies mich auf meine Pflicht zur Beibringung eines ärztlichen Attests hin. Interessanterweise war mein Bart aber selbst nach Beendigung des Telefonats noch nicht wieder zur vollen Größe herangewachsen, ich trug diese Neu-Entdeckung verständlicherweise mit besonderer Freude gewissenhaft in mein Bart-Tagebuch ein.

Lösungen waren mir bisher allerdings nicht eingefallen, aber ich beschloss, mir eine Gnadenfrist zu gönnen, zumal es aufgrund reichlich vorhandener Vorräte nicht nötig war, bereits an diesem Tag das Haus zu verlassen.

Der vorangegangene Tag hatte in mir eine starke Sehnsucht nach Ruhe und Geborgenheit aufkommen lassen, und nach einigem Suchen fand ich schließlich im Bad unter dem Stapel selten benutzter Strandsachen den Kasten Pralinen und die Flasche Sekt, die ich dort zu Karls Zeiten aufgrund ihres unnötig hohen Kaloriengehaltes vor mir selbst versteckt hatte.

Den weiteren Verlauf des Tages verbrachte ich größtenteils schlafend, was sicher nicht zuletzt an dem für mich mittlerweile doch eher ungewohnt hohen Alkoholkonsum lag. Doch zwang ich mich trotzdem, unter Aufbietung aller Kräfte, zu einem Mindestmaß an Disziplin, indem ich, soweit es möglich war, halbstündlich, aber spätestens nach jedem Erwachen, den Nachwuchs der letzten Rasur kontrollierte und zu Protokoll nahm.

Schon am Abend konnte ich meinen Aufzeichnungen entnehmen, dass Schlafphasen das Bartwachstum stoppten, und darüberhinaus bis etwa anderthalb Stunden nach dem Erwachen nur minimales Längenwachstum zu beobachten war.

Mit diesen Erkenntnissen konnte ich endlich arbeiten. Ein großes Taschentuch vor dem Mund und gut bewaffnet mit der Ausrede, gerade erst einer Zahnarzt-Sitzung entronnen zu sein, verließ ich am nächsten Morgen das Haus, und der lediglich dunkle Schatten, der sich in dieser Nachschlafphase erst über meiner Oberlippe befand, verlieh mir sogar die Kühnheit, mich meinem Arzt zu offenbaren.

Aber gerade aufgrund des lediglich dunklen Schattens hakte er das Problem vorschnell unter dem Begriff "Damenbart" ab, verordnete lediglich eine kühlende Salbe, schrieb mich aber aufgrund eines trotz aller Bemühungen nicht vermeidbaren Weinkrampfes immerhin für drei Wochen krank.

Ich konnte nun also erstmal in relativer Ruhe die frühen Vormittage nutzen, um dringende Einkäufe zu erledigen, wie beispielsweise meine Pralinen- und Sektvorräte zu ergänzen, mir aber auch einen geeigneten Grundstock mir bisher unbekannter Körperpflegemittel zuzulegen. Mein alter Lady-Shave hatte seine Schwächen längst offenbart, und ein äußerst kundenfreundlicher Verkäufer eines Elektro-Fachmarktes hatte mir, nachdem ich – selbstverständlich ausgestattet mit einem Taschentuch-Mundschutz – zur Notlüge eines Ehemannes mit extremem Bartwuchs gegriffen hatte, von einem beeindruckend ausgestatteten Mehrfach-Schwingkopf-Rasiergerät abgeraten, mit dem Hinweis, nur die klassische Nassrasur könne in solchen Fällen Abhilfe schaffen.

Ich bin diesem Herrn wirklich dankbar für seinen Tipp, und kann seine Erfahrung nur bestätigen – mir persönlich hat die konsequente Arbeit mit Pinsel und Klingen immerhin weitere 45 Minuten "Schattenstadium" nach dem Aufwachen beschert, auch wenn ich ehrlich sagen muss, dass ich den zunächst eingesparten Kaufpreis für den Mehrfach-Schwingkopf-Rasierer schon nach kurzer Zeit um ein vielfaches durch den enormen Verbrauch an Klingen, Pre-Shaves und After-Shave-Balsam-Produkten für empfindliche Haut übertroffen hatte.

Mittlerweile sind über dreizehn Monate seit jenem denkwürdigen Tag im November vergangen. Nachdem eine weitere Verlängerung meiner Krankschreibung nur durch eine Vorstellung bei einem Vertrauensarzt noch möglich gewesen wäre, hatte ich mich kurzerhand entschlossen, zu kündigen, und mich eine Weile als telefonische Diätberaterin – selbstverständlich nur nach bereits erfolgter Honorarüberweisung – zu verdingen.

Ich habe in dieser Zeit mehrere Ärzte verschiedenster Fachrichtungen konsultiert, mich aber, nachdem die Östrogen-Therapie des Gynäkologen mir, in Verbindung mit meinem Sekt- und Pralinenkonsum, eine geradezu groteske Gewichtszunahme bescherte, entschlossen, lieber nach Orten zu suchen, an denen ich als Frau mit Bart unbehelligt leben kann. Nachdem ich eine Zeitlang eine japanische Großstadt aufgrund des dort zur üblichen Ausgeh-Kleidung gehörenden Mundschutzes favorisiert, aber gleichzeitig auch die Möglichkeit erwogen hatte, in einem islamistischen Land mit möglichst strengen Kleidervorschriften Fuß zu fassen – die schließlich auch meinen neu entstandenen Gewichtsproblemen entgegen gekommen wären – musste ich beide Ideen aufgrund der Unmöglichkeit, eine strenge Zoll- und Identitätskontrolle passieren zu können, wieder aufgeben.

Seit gut drei Monaten bin ich nun als Vogelwartin auf einer ansonsten unbewohnten Nordsee-Hallig beschäftigt. Mein Hautbild, das insbesondere aufgrund des massiven Langzeit-Gebrauchs der leider nicht immer nebenwirkungsfreien Cremes und Emulsionen immer deutlichere Irritationen aufwies, hat sich extrem verbessert, seit ich mich nicht mehr stündlich, sondern lediglich einmal pro Monat rasieren muss, wenn das in diesem Turnus zu erwartende Versorgungsschiff anlandet. In der übrigen Zeit trage ich selbstbewusst meinen Schnurrbart, und kann ohne Selbstverleugnung durchaus behaupten, mich auch mit Bart angenommen zu haben. Neben der durch Nachschubmangel bedingten Gewichtsabnahme, hat vor allem das sehr empfehlenswerte Buch "unterbewusst schön" eindeutig dazu beigetragen, mein Leben in dieser unschuldigen Natur genießen und ein neues Körperbewusstsein entwickeln zu können.

Ich habe sogar begonnen, selbst zu schreiben – meine ornithologischen Aufzeichnungen gehen mir aufgrund der wirklich hilfreichen Erfahrungen bezüglich meines Bart-Tagebuchs schnell von der Hand, somit bleibt mir ausreichend Freizeit, mein erstes Projekt zu verwirklichen. Mir schwebt ein Ratgeber für Frauen mit ähnlicher

Problematik vor, momentan befinde ich mich aber noch in der Auswertungs-Phase meiner im letzten Jahr gewonnenen Erfahrungen.

Nur der Titel steht bereits fest, und scheint mir, sowohl von der Zielgruppenorientierung als auch vom marketingstrategischen Ansatz her, äußerst gelungen: "Der Tag, an dem mir ein Bart wuchs".